

blick magazin

in die kirche



DIE LETZTEN DINGE REGELN

Welche Vorbereitungen man zu Lebzeiten treffen sollte

DER LETZTE-HILFE-KURS

... und andere Tipps für den Umgang mit Sterben und Tod

Die letzte Reise

Was sollte man zu Lebzeiten regeln?

Inhalt

BESINNUNG ⁺

4 Mein Traum vom Motorradfahren

THEMA ⁺

5 Der Wünschewagen ist unterwegs

6 Hospiz Kassel: Wenn der Tod noch etwas warten muss

8 Der Letzte-Hilfe-Kurs

9 Buchtipps

10 Alles geregelt?

11 Worauf sollen wir jetzt noch warten?

12 Gut vorbereitet für die letzte Reise

13 Tod, Gericht, Himmel oder Hölle – wie Louis Spohr es sah

24 Von guten Mächten

RATGEBER ⁺

14 Kleiner Ratgeber für letzte Dinge

16 Totenhemd-Blog im Internet

17 Wie mit dem Ende anfangen?

KIRCHE UND GELD ⁺

18 Die Landeskirche in Zahlen

19 Interview mit Vizepräsident Dr. Volker Knöppel: Was macht die Kirche mit den Kirchensteuern?

20 Der letzte Wille

21 An andere denken: Die Margarete-Riemenschneider-Stiftung

RÄTSEL ⁺

22 „Staub bist du ...“

23 Zu gewinnen: Logieren und genießen im Renthof Kassel



Als Juristin weiß ich eigentlich, was man zu Lebzeiten jedenfalls regeln sollte: Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung, Testament, Finanz- und Versorgungsfragen. Trotzdem ertappe ich mich dabei, diese Themen für mich selbst wegzuschieben. In der Mitte des Lebens stehend sind andere Fragen gerade eher dran. Die letzten Dinge regeln: Das scheint doch ein Thema für unsere Eltern zu sein, oder? Ja und nein, ich möchte dies auch für mich erledigen, damit alles geordnet in der Schublade liegt und ich es getrost wieder vergessen kann.



Foto: medio.tv/Schauderna

Dr. Anne-Ruth Wellert (43), Juristin und Oberlandeskirchenrätin im Kasseler Landeskirchenamt



Im geschäftlichen Sinne: Man sollte seinen eigenen Nachlass regeln, Papiere, Vollmachten, Versicherungen, Bankdinge. Alles am besten so sortiert, dass Hinterbliebene sich gut zurechtfinden. Aber aus meiner Sicht gibt es noch eine zweite Ebene – die emotionale. Man sollte zu Lebzeiten mit sich selbst und, soweit eben möglich, auch mit seinem Umfeld im Reinen sein. Damit meine ich nicht um jeden Preis, denn auch Konflikte gehören zum Leben dazu. Aber sich selbst im Spiegel anschauen zu können, ist wichtig. Und das muss man für sich selbst regeln.



Foto: VMILS

Thorsten Hitzel (42), Vorstandsvorsitzender Vereinte Martin Luther + Althanner Hospital Stiftung Hanau

IMPRESSUM

Herausgeber: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Redaktion: Lothar Simmank (Ltg.), Olaf Dellit
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
Telefon 0561 9307-152, Fax -155
redaktion@blick-in-die-kirche.de
www.blick-in-die-kirche.de



Beirat: Dr. Anja Berens, Christian Fischer,
Carmen Jelinek, Eckhard Lieberknecht,
Petra Schwermann, Detlev Wolf
Gestaltung: Lothar Simmank

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Mors certa, hora incerta“ – „Der Tod ist sicher, die Stunde unsicher.“ Diese Lebensweisheit stammt von dem römischen Dichter Horaz. Biblisch lautet der Vers: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ (Psalm 90,12) Beide Worte meinen dasselbe. Wir werden eines Tages sterben, und es ist wichtig, sich diesem Gedanken zu stellen. Das ist an sich noch keine religiöse Einstellung. Alle Weisheitslehren der Menschheit tragen diesen Gedanken in sich, weil er schlicht vernünftig ist. Aber er formuliert dann eine traurige und lähmende Wahrheit, wenn er nicht von Hoffnung begleitet ist.



Foto: medio.tv/Schauderna

Für Christinnen und Christen kommt die alles bestimmende Hoffnung aus dem Vertrauen auf Gott: Der Tod ist die Grenze unseres irdischen Lebens, aber nicht unserer persönlichen Existenz. Darum schreibt der Apostel Paulus: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ (Römer 8,38-39) Der Glaube schafft die Voraussetzung, mit dem Tod zu leben, ohne dass wir uns von ihm lähmen lassen.

Dazu gehört auch, den Abschied in seinen verschiedenen Facetten immer wieder einmal zu bedenken und mit Menschen, die uns nahe stehen, zu bereden – von den ganz praktischen Fragen des Erbes, der gegenseitigen Versöhnung oder der Art der Bestattung bis hin zu der Frage nach dem ewigen Leben.

Das vorliegende Heft will hier zum Nachdenken anregen. Denn eines ist gewiss: dass wir sterben müssen. Und unsere Hoffnung lautet: dass wir bei Gott sein werden.

Herzlichst
Ihr

Prof. Dr. Martin Hein
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Nach meiner Erfahrung können Menschen leichter gehen, wenn sie bei Zeiten Ordnung geschaffen, ihr Haus bestellt und ihren Frieden gefunden haben. Entrümpeln Entschuldigen, Entschuldigen und Entscheiden gehören dazu: Wie kann alles nach meinem Willen geschehen, auch wenn ich nicht mehr für mich sprechen kann? Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung regeln Gesundheits-, Aufenthalts- und Vermögensfragen zu Lebzeiten, ein Testament den Umgang mit dem Erbe. Letzte Wünsche (Sterbebeistand, Bestattungsfeier) sollten offen besprochen werden.



Foto: privat

Prof. Dr. Werner Vogel (69), war ärztlicher Direktor des Ev. Krankenhauses Gesundbrunnen in Hofgeismar

Aus langjähriger Erfahrung als Kundenbetreuerin in einer Bankfiliale lautet mein dringender Rat: Denken Sie daran, einer Person Ihres Vertrauens eine Bankvollmacht zu geben. Die hat zu Lebzeiten Gültigkeit, sollte aber auch über den Tod hinausreichen. Das gibt Ihnen und Ihren Angehörigen Sicherheit. Auch im Urlaubs- oder Krankheitsfall lassen sich damit in Ihrem Namen Geschäfte regeln. Und im Todesfall müssen die Hinterbliebenen so viel erledigen, um so wichtiger ist es, dass eine Vertrauensperson zumindest über die Finanzen schnell verfügen kann.



Foto: EB

Tatjana Weese (53), Kundenbetreuerin der Evangelischen Bank in der Filiale Kassel

Herstellung: apm alpha print
medien AG, Darmstadt
Vertrieb: HNA, Kassel, u. a.



www.blauer-engel.de/uz195
• ressourcenschonend und
umweltfreundlich hergestellt
• emissionsarm gedruckt
• überwiegend aus Altpapier **HF6**

Mehr Informationen über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet: www.ekkw.de

Mein Traum vom Motorradfahren

Dekan Ralf Gebauer denkt darüber nach, wie man mit der geschenkten Lebenszeit sorgsam und

Ich habe mir ein Motorrad gekauft. Den Führerschein habe ich bereits seit 35 Jahren. Seitdem habe ich immer wieder mit mir gerungen. Viele gewichtige Gründe sprachen immer wieder gegen einen Kauf. So habe ich diesen Wunsch jahrelang vor mir hergeschoben, aber in diesem Sommer war es nun soweit.

Interessant waren die Reaktionen, die ich bekommen habe. Manche haben spontan gesagt: „Das finde ich toll. Warum soll man seine Träume immer zurückstellen? Das Leben ist begrenzt, und irgendwann ist es zu spät. Dann ärgert man sich, dass man es nicht gemacht hat. Das haben Sie ganz richtig so gemacht.“

In der Tat ist unser Leben begrenzt. Ich bin gut beraten, die Zeit gut zu nutzen und auszukosten, die mir geschenkt ist. Dies gilt nicht nur für die Dinge, bei denen ich gefordert bin und die ich tun muss. Es gilt auch für all das, was mir ganz

*»Herr,
lehre uns bedenken,
dass wir sterben müssen,
auf dass wir klug werden.«*

Psalm 90,12

persönlich am Herzen liegt. Wenn ich alles immer weiter hinausschiebe, verpasse ich den richtigen Moment.

„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ So lese ich im Psalm. Die Worte erinnern mich daran, dass dem Leben irgendwann ein Ende gesetzt wird. Und sie ermutigen mich dazu, mir gründlich Gedanken darüber machen, wie ich die Zeit bis dahin zubringe.

Es ist mir vollkommen klar, dass nicht alle Wünsche in Erfüllung gehen werden. Aber ich möchte nicht aus dem Blick verlieren, was aus meinen Träumen gewor-

den ist. Welche Wünsche an das Leben sind bislang offen geblieben? Und liegt es nicht doch immer wieder in meiner Hand, einen Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen? So rückt es immer näher, lang gehegte Träume nicht noch weiter aufzuschieben. Irgendwann ist die Zeit einfach reif. In meinem Fall bedeutete das, dass das Motorrad gekauft wurde.

Aber auch eine andere Reaktion habe ich bekommen: „Wie können Sie so etwas Verrücktes nur machen? Das ist doch so gefährlich. Was sagt denn Ihre Familie dazu? Haben die nicht Angst um Sie? So viele Motorradfahrer kommen jedes Jahr ums Leben. Das Risiko ist so groß, das ist die ganze Sache doch nicht wert.“ Auch das stimmt. Diese Bedenken waren übrigens ei-



Ralf Gebauer (53) ist Dekan des Kirchenkreises Schmalkalden

Foto: privat



verantwortungsvoll umgeht

ner der Gründe, die Sache in der Vergangenheit immer wieder aufzuschieben. Wenn man mit dem Motorrad unterwegs ist, muss man doppelt vorsichtig sein. Anders als mit dem Auto oder mit der Bahn können kleinste Fehler tödlich enden. Die eigene Sterblichkeit sollte dem Fahrer sehr bewusst sein.

Mir ist bewusst, dass das Leben zerbrechlich ist

„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir klug werden.“ Ich lese die Worte aus dem Psalm nochmals, und die bekommen auf einmal einen ganz anderen Klang. Sie bringen mir etwas ins Bewusstsein, das mein ganzes Leben begleitet und das ich dennoch immer wieder von mir wegschiebe: das Bewusstsein, dass mein Leben zerbrechlich ist.

Daran schaue ich im Alltag sehr gerne vorbei. Aber wenn ich zum Beispiel erfahre, dass ein Mensch meines Alters gestorben ist, werde ich nachdenklich. Dann steht es mir klar vor Augen, dass ich selbst Zeit und Stunde nicht wissen kann.

Und bis dahin ist jeder Tag, jede Stunde ein Geschenk.

„Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Beides habe ich im Blick: das Bewusstsein, dass ich die Spanne meines Lebens gestalten und auskosten darf, aber auch dass es zerbrechlich ist und ich es sorgsam hüten und nicht gefährden darf. Beides im Blick zu haben hilft mir, einerseits Wertvolles zu leben und nicht zu verschieben. Und andererseits mit der geschenkten Zeit sorgsam und verantwortungsvoll umzugehen. Das gilt für meinen Traum vom Motorradfahren, es gilt aber genauso für jeden anderen Traum. ●

Ralf Gebauer



Foto: ASB

Der Wünschewagen fährt durch Hessen

Einmal noch den eigenen Garten sehen

Ehrenamtliche erfüllen letzte Wünsche am Lebensende

Ein letztes Mal wollte die alte Dame noch ihren Schrebergarten sehen, in dem sie so viele schöne Stunden verbracht hatte. Doch sie war inzwischen auf der Palliativstation eines Krankenhauses und wusste, sie würde nicht mehr sehr lange leben.

Dass der alten Dame ihr letzter Wunsch erfüllt wurde, ist den Ehrenamtlichen des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB) zu verdanken, die den Wünschewagen fahren. Der Wagen ähnelt einem Rettungswagen und ist auch mit notfallmedizinischem Gerät ausgestattet, aber auch mit einer Rundumverglasung für einen Panorama-Blick, mit einer Musikanlage und mit einem harmonischen Licht-Farben-Konzept.

In Hessen gibt es seit Februar 2017 einen solchen Wagen, in Thüringen seit Februar dieses Jahres. 50 Wunschfahrten gab es in Hessen bisher, berichtet Projektkoordinatorin Petra Gehrmann. Grundsätzlich gelte für die Wünsche: „Geht nicht, gibt's nicht“, sagt sie. Doch nicht alle Anfragen seien umgesetzt worden. Es gebe immer wieder Fälle, in denen Menschen die Wunscherfüllung nicht mehr erlebten. Und es habe auch einige we-

nige Versuche gegeben, die gute Idee des Wünschewagens unberechtigt in Anspruch zu nehmen.

Zur Finanzierung ist der ASB auf Spenden angewiesen, da die Krankenkassen solch ein Angebot nicht bezahlen. Das Personal im Wünschewagen koste jedoch kein Geld, weil die Mitarbeiter dort ehrenamtlich arbeiteten. Oft seien das Rettungssanitäter, sagt Gehrmann, die an diesem Einsatz besonders schätzten, dass sie nicht den Stress eines Notfalleinsatzes hätten, sondern Zeit für die Menschen, um die sie sich kümmern.

Einmal die Schauplätze der Lieblingsserie „Rosenheim-Cops“ sehen, einmal noch ans Meer – viele Wünsche haben die Ehrenamtlichen schon erfüllt. Ein junger, sterbenskranker Mann hatte eigentlich Pilot werden wollen, das ging nicht. Aber mit dem Wünschewagen durfte er hinter die Kulissen des Frankfurter Flughafens schauen und bis aufs Rollfeld fahren.

Ihren Lohn beschreibt Petra Gehrmann so: „Nochmal ein Lächeln zu sehen, wenn der Wunsch erfüllt wird.“

Olaf Dellit

www.wuenschwagen.de



Erfüllender Beruf:
Christina Günther
ist Leiterin des
Hospizes Kassel,
das Platz für sechs
Gäste bietet

Wenn der Tod noch etwas warten muss

Christina Günther vom Hospiz erzählt, was es Menschen schwer macht, in Ruhe zu sterben

Ihre Schwester, das war der große Wunsch der sterbenden Frau, wollte sie unbedingt noch sehen. Doch die Schwester lebte weit entfernt im Ausland, benötigte ein Visum und saß außerdem im Rollstuhl. Doch die Frau sagte: „Ich warte, bis sie da ist.“ Zwei Stunden, nachdem die Schwester schließlich zu Besuch im Hospiz Kassel eingetroffen war, starb die Frau. Ganz friedlich.

Christina Günther kennt viele solche Geschichten. Sie ist Leiterin und Pflegedienstleiterin des Hospizes Kassel, in dem schwerstkranken und sterbende Menschen aufgenommen werden. Nach ihrer Erfahrung, Günther arbeitet seit fünf Jahren im Hospiz, ist deutlich: „Unerledigte Dinge lassen Menschen schwerer gehen.“

Auch das hat sie erlebt, bei einer Frau, die einen lange schwelenden Konflikt mit ihrer Tochter hatte, in dem es um die Lebensweise ging. Bis zu ihrem Tod habe sie den Streit nicht beilegen können und sei – so hätten es zumindest die Mitarbeiter im Hospiz empfunden – „schmerzgeplagt“ gestorben, und damit war nicht der körperliche Schmerz gemeint.

Christina Günther formuliert vorsichtig, denn vieles wisse man nicht. Hat der Gast,

der schon nicht mehr sprechen konnte, wirklich noch auf einen lieben Menschen gewartet, bevor er starb? Und hat er das überhaupt wahrnehmen können? Die Forschung sage zwar, erklärt Günther, dass das Gehör beim Menschen noch ganz kurz vor dem Tod funktioniere, aber sicher könnten sie sich eben nicht sein. „Gefühlt aber erleben wir das immer wieder.“

„Unerledigte Dinge lassen Menschen schwerer gehen.“

Weil das so sei, würden die Gäste im Hospiz grundsätzlich so behandelt, als seien sie noch bei Bewusstsein. Diesen Rat gebe sie auch Freunden und Verwandten, die in der Sterbephase zu Besuch sind: „Sprechen Sie mit ihrem Angehörigen, auch wenn keine Reaktion kommt. Ich bin mir sicher, dass er Sie hört.“

Und es gibt diese Geschichten von Menschen, die im Hospiz in genau den fünf Minuten sterben, in denen der Partner mal einen Kaffee holen war. Das Sorge oft für schlechtes Gewissen, sagt Günther, doch sie ist überzeugt: „Wenn er genau dann stirbt, dann sollte es so sein.“

Vielleicht wollte derjenige alleine sein, als er sich auf die Reise machte. Die Metapher der Reise findet Günther passend, ähnliche Bilder tauchten in vielen Vorstellungen vom Tod auf: Koffer packen, Schuhe holen – um dann zu gehen. Ganz so wie in dem eindrucksvollen Lied „Wenn Du gehst“ von Udo Lindenberg:

*„Mit deinem kleinen Koffer in der Hand
Verschwindest du in der Nebelwand
Und ein anderer nimmt dich an die Hand
Wenn du von mir gehst“*

Loslassen dagegen ist ein Wort, das die Hospizleiterin nicht verwendet, wenn es um Tod und Sterben geht. Das klinge, als ob jemand sich mit letzter Kraft an einer Klippe festklammere. „Wir würden das auch nicht loslassen“, sagt sie. Worte, das wird deutlich, sind ganz wichtig in dieser Arbeit.

Von Beileid spricht Christina Günther auch nicht, wenn sie mit Angehörigen zu tun hat. Denn das stimme einfach nicht, man könne nicht mit-leiden, jedenfalls nie so, wie die Kinder, die Partner oder die Eltern eines Verstorbenen. Mitleid also nicht, dafür aber Anteilnahme. Das bedeute na-

türlich nicht, dass die Mitarbeiter im Hospiz – 13 Pflegekräfte und 30 Ehrenamtliche – nicht traurig seien, wenn jemand sterbe. Und es sei auch keinesfalls unprofessionell, dann zu weinen.

Wenn ein Gast im Hospiz Kassel verstorben ist, gibt es ein Ritual. Der Tote wird gewaschen und bekommt seine Lieblingskleidung – wenn das besprochen wurde – angezogen, am Kopfende des Bettes werden rechts und links eine Kerze entzündet. Das Bett wird mit Blumenblättern bedeckt, bei Christen kann ein Kreuz aufgestellt werden. Vor der Zimmertür signalisieren ein farbiger Vorhang und eine einzelne Blume den Todesfall.

Wenn der Verstorbene Christ war, wird ein Kreuz aufgestellt – oder betende Hände. Das sei aber jedem selbst überlassen. Das Hospiz ist zwar eine diakonische

Einrichtung und gehört organisatorisch zur Evangelischen Altenhilfe Hofgeismar, aber aufgenommen werden kann jeder, unabhängig von seinem Glauben.

Für viele Menschen, sagt Günther, werde dieser aber am Lebensende ein großes Thema: „Manche haben jahrelang nicht geglaubt und sagen plötzlich: Ich will wieder glauben. Andere verlieren ihren Glauben.“ Für all das, für die großen Themen, aber auch die scheinbar kleinen Wünsche ist im Hospiz Platz – und vor allem Zeit.

So wie jeder Mensch völlig individuell und einzigartig sterbe, wie Günther sagt, so soll sich im Hospiz auch jeder völlig anders auf diese Reise einstellen können. Niemand muss zu einer bestimmten Zeit zu einer Mahlzeit auftauchen. Die Gäste können sich Möbel, Bilder und anderes mit in ihr Hospizzimmer nehmen – vorausgesetzt der Zugang zum Bett bleibt für die Pflegekräfte frei. Auch Haustiere sind grundsätzlich möglich.

Die Pflege ist natürlich wichtig, vor allem die Symptomkontrolle, die Schmerzen verhindern soll und beispielsweise Übelkeit unterdrücken. Aber die Betreuung im Hospiz geht weit darüber hinaus. Noch

einmal einen Hamburger essen, nochmal ins Kino gehen – Wünsche werden möglichst erfüllt. Am Anfang ihrer Zeit als Hospizleiterin hatte Günther einen Mann als Gast,

der so gerne in seine Heimat Albanien reisen wollte, um dort zu sterben. Das war schwierig, weil es der Fluglinie zu riskant erschien. So fuhr er schließlich mit dem Bus – 32 Stunden – und schickte glücklich ein Handyfoto nach der Ankunft. Ein halbes Jahr später ging er.

Es sind Geschichten wie diese, die Christina Günther über ihre Arbeit sagen lassen: „Man bekommt so viel zurück für das wenige, das man gibt.“ ●


Olaf Dellit

„Manche haben jahrelang nicht geglaubt und sagen plötzlich: Ich will wieder glauben. Andere verlieren ihren Glauben.“


HOSPIZE UND DIENSTE

Es gibt in Kurhessen-Waldeck und angrenzenden inzwischen zahlreiche stationäre Hospize. Noch besser ausgebaut ist die Versorgung mit ambulanten Hospizdiensten bzw. Palliativteams. Stationäre Hospize unterschiedlicher Träger gibt es unter anderem in


Frankfurt: Evangelisches Hospiz
T 069 2998790

 www.hospiz-frankfurt.de


Frankfurt: Hospiz Sankt Katharina
T 069 46032101

 www.hospiz-sankt-katharina.de

Fulda: Hospiz St. Elisabeth
T 0661 8697660

 www.hospiz-fulda.de


Hanau: Hospiz Louise de Marillac
T 06181 507050

 www.hospiz-louise-hanau.de


Kassel: Hospiz Kassel
T 0561 3169765

 www.hospizkassel-gesundbrunnen.org


Marburg: St. Elisabeth-Hospiz
T 06421 942580

 www.hospiz-marburg.de


Frankenberg: Hospiz Frankenberg
T 06451 716160

 www.int-bsw.de/intbsw-home
Rubrik „Wohn- und Pflegezentren/Hospiz“


Gelnhausen: Hospiz St. Elisabeth
T 06051 915470

 www.hospiz-gelnhausen.de

Gilsberg: Hospiz Kellerwald
T 06696 912990

 www.hospiz-kellerwald.org

Meiningen (Thüringen): Dr. Jahn-Haus
T 03693 456440

 www.sozialwerk-meiningen.de

Neben den Hospizen gibt es in vielen Krankenhäusern Palliativstationen, die auf die Betreuung von Menschen spezialisiert sind, die an einer lebensbegrenzenden Krankheit im fortgeschrittenen Stadium leiden. Diese sowie ambulante Dienste sind bei der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin übersichtlich unter dieser Internetadresse zu finden:

www.wegweiser-hospiz-palliativmedizin.de



Foto: Hospiz Kassel

Einladend und hell: Blick in den Wintergarten des Kasseler Hospizes



Der Letzte-Hilfe-Kurs

Ein neues Kurskonzept macht Angehörigen Mut zum Helfen und Begleiten am Lebensende

Foto: Fotolia

Beim ersten Kurs, sagt Iris Füser, Palliativschwester, seien sie regelrecht „überrannt worden“. Dieser Kurs in „Letzter Hilfe“ fand im Frühjahr im Kasseler Elisabeth-Krankenhaus statt. Mit einem derartigen Ansturm hatten Koordinatorin Füser und das Palliativteam nicht gerechnet, obwohl sie aus ihrer alltäglichen Erfahrung mit Angehörigen schon lange die Notwendigkeit sahen, Veranstaltungen für Sterbebegleitung anzubieten. Vier Stunden, ein Nachmittag mit 20 Personen und konzentrierten Hilfestellungen für Pflegenden, wie unheilbar kranken Menschen in der letzten Lebensphase beizustehen ist.

Es geht um Informationen, sagt Iris Füser, um ein Handwerkszeug, das den Menschen heutzutage fehle, nachdem Tod und Sterben immer weiter „in öffentliche Hände“ gegeben wird. Sie selbst ist wie alle andere Kursleiter direkt durch Georg Bollig, den Erfinder der Kurse, in Frankfurt darin geschult worden, Kenntnisse über Sterbebegleitung zu vermitteln. Denn das Basiswissen, was Sterbenden guttut und wie man sich nach dem Tod vom Verwandten verabschiedet, das habe man früher in der Familie gelernt. Heute herrsche überall große Hilflosigkeit; die Menschen kämen dann „in großer Not zu uns“; oft seien es Einzelkinder, die also allein und völlig überfordert vor vielen Fragen stünden.

Kann man überhaupt zu Hause pflegen und sterben, ist das erlaubt? Von solchen Ungewissheiten geplagt seien viele Angehörige. Warum isst mein Partner nichts mehr, darf er trinken, wäre nicht künstliche Ernährung besser, wie kann

ich ihm seine Angst nehmen, was tut ihm wohl, was verschafft ihm Linderung bei seinem Leiden?

So gute Arbeit die inzwischen vermehrt bestehenden Palliativstationen leisteten, so förderten sie jedoch den – falschen – Eindruck, „dass es ohne Institutionen nicht geht“, wie Iris Füser formuliert. Dabei kann jeder selbst etwas für den Sterbenden tun: Zuhören und Hände streicheln. Einfach da sein und begleiten. Die Lippen des zu Pflegenden benetzen, wenn er nicht mehr trinken kann – oder das Durstgefühl durch gute Mundpflege lindern helfen.

„Kann man überhaupt zu Hause pflegen und sterben, ist das erlaubt?“

Aber auch darum geht es im Kurs: Dass man sich frühzeitig mit dem eigenen Tod auseinandersetzt und eine Patientenverfügung sowie eine Vorsorgevollmacht anfertigt – und einmal jährlich überprüft. Über den Umgang mit den Bestattern, über Aufbahrung und den Trauerprozess erfährt man ebenfalls etwas – und wie hilfreich es ist, auf genau diese belastenden Zeiten ein bisschen vorbereitet zu sein.

Iris Füser, die Palliativ-Fachschwester, ist jedenfalls froh, dass sie durch die Kurse Unterstützung geben kann: „Manche sind gerade sehr nah dran an dem Thema, für die ist es eine große Entlastung.“ ●

Anne-Kathrin Stöber

„Gehe nie ohne ein gutes Wort zu den Kranken.“


*Luise von Marillac
(1591–1660)*

HINTERGRUND

Die Idee der „Letzten-Hilfe-Kurse“ hat Georg Bollig, ein Palliativmediziner und Notarzt aus Schleswig, entwickelt. 2015 fand in Schleswig die erste Veranstaltung dieser Art statt. Mittlerweile gibt es solche im gesamten Bundesgebiet, auch in Österreich und Dänemark. Ständig werden neue Kursleiter ausgebildet.

Interessierte für „Letzte-Hilfe-Kurse“ können sich bei Krankenhäusern (mit Palliativstation) oder bei den Hospizvereinen erkundigen. Das Interesse ist groß; die Gruppen der Halbtageskurse werden meist klein gehalten, um jedem Raum für eigene Erfahrungsberichte zu geben.

Das Elisabeth-Krankenhaus in Kassel wird weitere Kurse anbieten. Es existiert eine Warteliste. Anmeldung für Interessierte bei Iris Füser unter:

 www.elisabeth-krankenhaus-kassel.de
T 0561 7201-0 (Zentrale)

Buchtipps



Bronnie Ware:
5 Dinge, die Sterbende
am meisten bereuen.
Einsichten, die Ihr Le-
ben verändern werden.
arkana-Verlag 2013
19,99 Euro

Was zählt am Ende wirklich? Auf dem Sterbebett, wenn klar wird, dass das Leben sich dem Ende zuneigt? Die Australierin Bronnie Ware begleitet Sterbende in den letzten Wochen ihres Lebens. In ihrem Buch erzählt sie von wunderbaren Begegnungen und berührenden Gesprächen, die ihr Leben tiefgreifend verändert haben. Die Menschen, die sie trifft, stellen viel zu oft fest, dass sie ihre eigenen Wünsche hintenangestellt und zu viel gearbeitet haben, dass sie sich zu wenig Zeit für Familie und Freunde genommen und – vor allem – sich nicht erlaubt haben, glücklich zu sein.



Iris Radisch:
Die letzten Dinge.
Lebensendgespräche.
Rowohlt Verlag 2016
9,99 Euro

Wenn der Tod näherrückt, blickt man dann anders auf das durchlebte Zeitalter? Wird das, was früher wichtig war, unwichtig? Wo hat man geirrt? Was hat man bewirken können? ZEIT-Redakteurin Iris Radisch führt Gespräche mit Schriftstellern und Philosophen im hohen Alter. Oft war es ein Abschiedsgespräch, manchmal buchstäblich das letzte Interview. Der Lebensabend und seine Gestaltung sind in diesen Begegnungen immer präsent, ebenso die Rückschau auf die erlebte Geschichte und die Bedeutung des Alters für das eigene Schaffen. Dieses Buch versammelt achtzehn lesenswerte Interviews mit großen Zeitzeugen.

Frau Magnussons Kunst, die letzten Dinge des Lebens zu ordnen

Denken Sie kurz nach: Womit überschweben die Schweden die Weltmärkte? Nein, Volvos sind es nicht – damit sind sie eher sparsam. Richtig: Ikea-Möbel! Niemand kann die Billy-Regale und Poem-Sessel zählen, die in den Wohnstuben in aller Herren Länder stehen. Eine Ahnung gibt die weltweite Umsatzzahl von 2017: Für 36,3 Milliarden Euro kann man in einem Jahr ganz schön viele Ikea-Sachen kaufen. Und die Firma mit den Aufbauanleitungen gibt es seit 1943!

Jetzt kommt – auch aus Schweden – eine Anleitung, wie man den Möbelberg abbaut und das Zuviel an Einrichtungsgegenständen wieder loswird. Denn man soll im Leben das Wesentliche erkennen und sich von überflüssigen Dingen befreien. Das rät Frau Magnusson, eine Stockholmerin, nach eigenen Aussagen zwischen 80 und 100 Jahre alt, in ihrem Buch „Frau Magnussons Kunst, die letzten Dinge des Lebens zu ordnen“.

Sie ist Expertin für das, was man auf Schwedisch *döstädning* nennt. *Dö* heißt Tod und *städning* aufräumen oder reinemachen. „*Döstädning*“ bedeutet, dass man Dinge ausrangiert, die man nicht mehr



Foto: S. Fischer-Verlag/Alexander Mahmouid

Buchautorin Margareta Magnusson



Margareta Magnusson:
Frau Magnussons Kunst, die letzten
Dinge des Lebens zu ordnen.
S. Fischer Verlag 2018, 18 Euro

braucht, und seine Wohnung angenehm und ordentlich gestaltet, wenn man spürt, dass der Zeitpunkt näherrückt, da man diese Welt verlassen muss.“

Frau Magnusson nimmt also den unbedarften Leser an die Hand, geht mit ihm durch das Chaos seiner Häuslichkeit und sortiert Möbel, Kleidung, Bücher, Fotos, Werkzeuge und Gartengeräte aus. Sie tut das durchaus mit Humor und mit ironischem Blick auf die eigene Großfamilie. Von daher macht das Lesen Spaß.

Die Ratgeber-Idee ist natürlich nicht neu. Was der bayerische Pfarrer Werner Tiki Küstenmacher mit seinen „Simplify Your Life“-Publikationen bereits vieltausendfach unters Volk gebracht hat, kommt bei der schwedischen Autorin weniger trendig, ja irgendwie altmodisch daher. Vielleicht ist es aber gerade das, was dieses hübsch aufgemachte Büchlein sympathisch macht.

Bleibt nur die Frage, was mit dem Werk passieren soll, wenn demaleinst im Sinne des *döstädning* die Ikea-Bücherregale leergeräumt werden. Mein Tipp: Verschenken – möglichst frühzeitig! ●

Lothar Simmank

Alles geregelt?

Es ist der Tag vor Heiligabend. Der Radiologe schaut nach der Kontrastmittelgabe auf den Bildschirm und wirkt plötzlich angespannt. „Bitte, Herr Wolf, jetzt keinesfalls bewegen. Sie haben einen flottierenden Thrombus in der tiefen Beinvene. Der darf sich keinesfalls auf den Weg machen. Es besteht akute Lebensgefahr.“

Blaulicht. In den Scheiben der Schaufenster sehe ich die Reflexionen. Trotz der gebotenen Eile ist ein schonender Transport in die Intensivstation erforderlich. Nach einem Blick auf die Röntgenbilder bittet der Stationsarzt meine Frau zur Besprechung vor die Tür, sie lehnt dies aber ab. „Sie können das, was Sie mir sagen wollen, gleich hier besprechen. Ich würde es meinem Mann ohnehin mitteilen.“ Das, was wir jetzt erfahren, ist ein Schock: Die Wahrscheinlichkeit, den nächsten Tag noch zu erleben, beträgt mit etwas Glück 50 Prozent.

Nach dem Erschrecken folgt eine kurze Zeit des Nachdenkens. „Der Schlüssel für das Bankschließfach ist in der Schreibtischschublade“, sage ich zu meiner Frau. Und dass sich im Schließfach selbst eine über den Tod hinausgehende Vollmacht für die Konten befindet. Das beruhigt weder meine Frau noch mich wirklich, aber ich habe das Gefühl, damit wenigstens zu einem kleinen Teil eine wenn auch unzurei-

»Der Schlüssel für das Bankschließfach ist in der Schreibtischschublade.«

Foto: medfio.tv/Dellitt



Detlev H. Wolf (69), Diplompädagoge aus Fritzlär-Haddamar, über ein einschneidendes Ereignis und seine Folgen

chende Vorsorge treffen zu können. Dann folgt eine lange Zeit des Wartens, der Verunsicherung und der Angst vor dem Tod. Dabei kreisen die Gedanken: Werde ich die Kinder noch einmal wiedersehen können? Wer kann mich in der aktuellen Situation hier besuchen, wen möchte ich auf jeden Fall noch einmal sehen, von wem mich verabschieden? Wenn das Leben beendet wird, was bleibt dann? Was wird aus der Familie?

Das geschah vor 26 Jahren. Zwar hat mich die Lungenembolie in der Weihnachtsnacht dann doch noch betroffen, aber zum Glück sind die Folgen beherrschbar. Was in der Rückschau meine Erinnerung bestimmt, ist die erlebte un-

mittelbare, zentrale Lebensangst und die Gewissheit, damals nicht ausreichend über die Zukunft und die Daseinsvorsorge nachgedacht zu haben. Die finanziellen Perspektiven haben in diesem Zusammenhang einen zwar wichtigen, aber sicher nicht den bedeutsamsten Anteil. Ich empfinde auch eine große Dankbarkeit, denn Nachbarn und Freunde halfen, die Kinder über Weihnachten hinaus verständnisvoll zu versorgen, während meine Frau im Krankenhaus am Bett saß.

In unserer Familie haben sich nach diesem Ereignis die Einstellungen und das Verhalten nachhaltig verändert. Wir haben die Auseinandersetzung mit dem drohenden Tod in langen Gesprächen vertieft. Ein Ergebnis ist, dass wir nach diesem Ereignis gemeinsam mit den Kindern besprochen und testamentarisch festgelegt haben, wer im Todesfall beider Elternteile die Vormundschaft übernehmen soll, solange sie noch minderjährig sind.

In jedem Jahr, in der Regel zum Jahresende, überlegen wir, ob unsere Regelungen noch ausreichen. Das ist nicht immer einfach, denn die Lebensverhältnisse – auch der erwachsenen Kinder – ändern sich oft ungeplant. Dennoch helfen unsere Vereinbarungen, das Planbare zu prüfen und in Schriftform zu sichern. ●

Detlev H. Wolf

„Blaulicht. In den Scheiben der Schaufenster sehe ich die Reflexionen. Eile ist geboten beim Transport in die Intensivstation.“



Worauf sollen wir jetzt noch warten?

Pfarrerin Kerstin Grenzebach über den langen Abschied von ihrem Partner

Es ist ein erstaunlicher Satz, den Kerstin Grenzebach über den Tag sagt, an dem bei ihrem Lebenspartner ein mandarinengroßer Tumor im Gehirn entdeckt wurde. „Dieser Tag war einer der schönsten, den wir gemeinsam erlebt haben.“ Natürlich meint sie nicht die Diagnose, sie meint die innigen, offenen Gespräche an diesem Tag, die gemeinsame Zeit, in der sie nebeneinander im Krankbett lagen und die gegenseitige Bekräftigung ihrer Liebe: „Das Zusammensein hatte eine unglaubliche Tiefe.“

Es war im Mai vergangenen Jahres, als der damals 58-jährige im Urlaub plötzlich zusammenbrach. Eigentlich, sagt Grenzebach, müssten das doch die „fetten Jahre“ sein: die Kinder aus dem Haus, finanziell und beruflich alles stabil – endlich Gelegenheit, das Leben zu genießen. „Wir sind beide Menschen, die mit Leidenschaft leben“, sagt die 54-Jährige, die Pfarrerin in Vollmarshausen bei Kassel ist.

„Dann hat das Leben eine andere Kurve genommen.“

„Und dann hat das Leben eine andere Kurve genommen“, sagt sie über die Zeit seit jenem Tag. Nein, ein gerader Weg war es ganz sicher nicht. Hoffen und Bangen, Aufs und Abs, Bestrahlungen und Chemotherapie, komplizierte Operationen, immer wieder schwere Stürze und Anfälle. Und immer wieder kam der Krebs zurück.

Als im vergangenen Dezember wieder eine schwierige Operation anstand, drängte Kerstin Grenzebach ihren Lebensgefährten, mit ihr Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht und ein Testament aufzusetzen. Das war auch deswegen wichtig, weil die beiden nicht verheiratet sind. Leicht sei ihm das nicht gefallen, schließlich bedeute es fast blindes Vertrauen.

Kurz nach der ersten Diagnose war er zu ihr ins Pfarrhaus gezogen – damals hatten sie noch getrennt gewohnt. Bis er es schaffte, sich von seiner eigenen Wohnung wirklich zu trennen, habe es aber

noch ein dreiviertel Jahr gedauert. Vor der Dezember-OP war er soweit. „Worauf sollen wir jetzt noch warten?“, fragte er sich und fing an, Kartons zu packen und Möbel auseinanderzuschrauben.

Worauf noch warten? Das könnte das Motto für die vergangenen 15 Monate des Paares gewesen sein. Immer seien Besucher da, Freunde und Familie trügen sie sehr, erzählt Kerstin Grenzebach. Und sie seien viel im Freien gewesen, noch kurz bevor er zum letzten Mal ins Krankenhaus kam, gab es eine fröhliche Gartenparty. „Gott hat uns zwei richtig schöne Sommer geschenkt“, sagt Grenzebach. Die gemeinsame Zeit sei dann doch, wenn auch völlig anders als geplant, „das fette Leben“: „Ich habe in diesen 15 Monaten zehn Jahre gelebt.“

Es ist ein Abschied in vielen Schritten. Als er, der das Autofahren immer als große Freiheit empfunden hatte, den Arzt fragte, ob er jetzt sein Auto verkaufen könne, wusste sie, dass er einen weiteren davon gegangen war. So war es auch mit den vielen kleinen Dingen, die zu regeln waren. Die Pfarrerin erinnert sich an einen

Abend, an dem sie all das besprachen: die Handy-PIN, das Passwort für den Laptop, den Ansprechpartner im Bowling-Verein, die Bankvollmacht und vieles mehr.

Als er auf der Palliativstation des Rote-Kreuz-Krankenhauses in Kassel lag, sagte er: „Mein Büro kannst Du jetzt eigentlich auflösen.“ Er würde, das wusste er jetzt, nie mehr arbeiten können. Einige Tage später wurde ein Zimmer im Hospiz Kassel frei, in das er einzog und in dem er sich, wie Grenzebach erzählt, sehr wohl fühlt.

Im Blick auf die Monate mit der Krankheit sagt die Pfarrerin, diese seien oft traurig, aber sie seien nicht unglücklich: „Ich bin dankbar, weil wir uns nie so geliebt hätten wie in dieser Zeit.“ Dankbar, dass Freunde und Familie sie tragen, und sie weiterhin in der Gemeinde arbeiten kann – nur Beerdigungen und den Religionsunterricht gab sie an Kollegen ab.

Und dankbar auch, dass sie an Gott glauben und mit ihm sprechen könne. Natürlich weine und hadere sie, aber sie habe die Hoffnung, ihr Vertrauen zu behalten: „Das Vertrauen, dass das gut sein wird, was kommt.“ ● *Olaf Dellit*



Foto: mediotv/Dellit

Traurig, aber nicht unglücklich: Pfarrerin Kerstin Grenzebach hat ihren kranken Partner auf dem Weg bis ins Hospiz begleitet

„Letzte Lieder“ zum Welthospiztag in Hanau

Unter dem Titel „...und die Welt steht still. Letzte Lieder und Geschichten von Menschen im Hospiz“ rückt der Frankfurter Künstler Stefan Weiller die letzte Lebensphase und deren Begleitung in Hospizen auf sensible, anrührende und gleichzeitig spektakuläre Weise in den Fokus. Er führt seit 2010 Gespräche mit sterbenden Menschen zur Musik ihres Lebens und verfasst dazu Texte. Die Lebensgeschichten und -lieder stehen im Mittelpunkt des Abends, der am Welthospiztag (13. Oktober) in Hanau stattfindet.



In Hanau mit dabei: Christoph Maria Herbst

Um 19 Uhr beginnt die Veranstaltung in der Hanauer Marienkirche zugunsten des Ambulanten Hospizdienstes der Vereinten Martin Luther Stiftung (VMLS). Mit dabei als Sprecher: Birgitta Assheuer und Schauspieler Christoph Maria Herbst, dazu zahlreiche musikalische Solisten und ein Projektchor der Hanauer Kantorei (Leitung: Christian Mause). Der Eintritt ist frei.

Von dem Konzert mit Lesung und Videoinstallation erhofft sich die VMLS nachhaltige Effekte für die Arbeit der Hospizbegleiter. „Wir möchten Interesse an diesem Ehrenamt wecken und langfristig Spender gewinnen, um die Aus-, Fort- und Weiterbildung weiterhin auf einem hohen professionellen Niveau halten zu können“, erklärt die Leiterin des Hospizdienstes, Kerstin Slowik, die „Letzte Lieder“ nach Hanau holte. Außerdem seien die Leistungen des Hospizdienstes für die Betroffenen kostenlos, also auf Förderung angewiesen.

www.vmls-hanau.de

Gut vorbereitet für die letzte Reise



Abschiednehmen: www.nichtsvergessen.de

intensive Beschäftigung mit dem schwierigen Thema Sterben kann es leichter machen, loszulassen, gelassener darauf zuzugehen und alles Wichtige rechtzeitig zu regeln. Im Download-Bereich findet man Checklisten und ausfüllbare Dokumente. „Nicht(s) vergessen“ ist eine Initiative evangelischer Landeskirchen und ihrer Diakonischen Werke.



Weitergeben: www.das-was-bleibt.de

Leben hinaus. Dabei hilft die Webseite www.das-was-bleibt.de der evangelischen Kirche, die die Themen „Weitergeben, Schenken, Stiften und Vererben“ behandelt. Auch hier gibt es wieder nützliche Download-Dokumente sowie die Möglichkeit, eine Broschüre zu bestellen, in der alles in gedruckter Form zu finden ist.



Ratgeber-App: www.lifecompanion.eu

ben festlegen und so bewusster leben. Außerdem kann man per Handy diverse Aktionen definieren, die LifeCompanion im Todesfall ausführt: beispielsweise letzte Nachrichten für die Liebsten versenden, ein letzter Facebookpost für Onlinefreunde oder auch die Festlegung des letzten Songs, den Angehörige auf der eigenen Beerdigung hören sollen. Persönliche Zugangsdaten und wichtige Dokumente können in der App hinterlegt werden, sodass sie zur richtigen Zeit an die richtige Person zugestellt werden.

Haben Sie sich schon mal gefragt: „Wie soll meine letzte Reise sein? Was gehört in meinen Rucksack oder meinen Koffer? Und wer soll mich begleiten – und wohin?“ Die Internetseite „Nicht(s) vergessen. Gut vorbereitet für die letzte Reise“ bietet zahlreiche Impulse und Hilfen an. Die

Was bleibt, wenn Sie selbst nicht mehr da sind? Auch wenn es sehr nüchtern klingt: Das Beste ist es, wenn Sie Wünsche und Vorstellungen schriftlich in einem Testament festhalten. Sorgen Sie schon heute dafür, dass alles, was Ihnen wichtig ist, weiter wirkt – über das eigene

Auf den ersten Blick mutet dieses Online-Angebot ein wenig skurril an: „Die einzige App, die erfährt, wenn du tot bist und dann Aufgaben für dich erledigt!“ – so wirbt die kostenlose LifeCompanion-App um Nutzer. Die sollen mit Hilfe des Programms Ziele für ihr restliches Le-

Tod, Gericht, Himmel oder Hölle

Louis Spohrs Oratorium „Die letzten Dinge“ malt musikalisch endzeitliche Gefühle



Fotos: Wikipedia

„Die sieben Todsünden und die vier letzten Dinge“ wie sie der Maler Hieronymus Bosch (1450–1516) sah: Tod, Gericht, Himmel und Hölle (Details v.l.n.r.)

Was für ein Tag, dieser Karfreitag des Jahres 1826! In der großen Lutherischen Kirche in Kassel, 1740 erbaut, im Zweiten Weltkrieg zerstört – ihr Platz war dort, wo sich heute der obere Parkplatz der Markthalle befindet – kamen nicht weniger als 2.000 Menschen zusammen. Das neue Oratorium von Louis Spohr sollte erstmals aufgeführt werden. Spohr, seit 1822 Hofkapellmeister in Kassel, machte die Stadt zu einem Zentrum der Musik seiner Zeit. Sein Ruf als Geiger, Lehrer und Komponist war immens. Auch im Ausland jubelten ihm die Musikfreunde zu.

„Die letzten Dinge“ war der Titel des gut einstündigen Werks, bei dessen Uraufführung an die 200 Musiker und Sänger mitwirkten. „Die Wirkung war, wie ich mir selbst sagen mußte, außerordentlich“, schrieb der Komponist zufrieden in einem Brief. Kein Wunder, denn das Konzert war, was wir heute ein Event nennen würden. Nochmal Spohr: „Ein vierzehn Fuß langes, mit Silberfolie überklebtes und mit 600 Glaslampen behängtes Kreuz, schwebte in der Kirche“. Dem anwesenden Kurfürsten gefiel das nicht recht, er nörgelte über die „katholische Beleuchtung“.

Den Text zu dem Oratorium hatte der Leipziger Schriftsteller Friedrich Rochlitz dem Kasseler Meister angeboten. Nur Spohr könne die Worte in eine passende Musik setzen. Der ließ sich nicht lange bitten und begann zu komponieren.

Von einem Libretto kann man bei der Vorlage, die Rochlitz erstellt hatte, kaum sprechen, denn die Texte sind eine geschickte Aneinanderreihung von Bibelstellen. Die meisten davon stammen

aus der Apokalypse des Johannes, einige Worte aus den Büchern der Propheten Hesekiel und Jeremia kamen hinzu. In zwei große Abschnitten mit jeweils einer vorangestellten instrumentalen „Sinfonia“ entrollt sich keine dramatische Handlung im Sinne eines Händel’schen Oratoriums oder einer Bach-Passion, sondern vom ersten „Preis und Ehre“ bis zum abschließenden Chorsatz „Groß und wunderbarlich sind deine Werke ... Halleluja. Amen“ zieht sich mit Rezitativen, Soli und Chornummern ein roter Faden verinnerlichter Frömmigkeit durch das Werk.

Auffällig dabei, wie die Schrecken der Apokalypse nur gestreift werden. Rochlitz hatte anderes im Sinn: „die Ausmalung der innigsten, den Worten nicht mehr zugänglichen Gefühle“. Spohr verstand, lieferte, und siegte. Das ganze Oratorium hält sich von aller unpassender Opernhaftigkeit fern (worin er ganz offensichtlich der kurz zuvor erschienenen Schrift „Über Reinheit der Tonkunst“ von Anton Friedrich Justus Thibaud folgt) und schüttet ein Füllhorn feinsten Melodien aus.

Ist das Kirchenmusik? Im engeren Sinn sicher nicht, denn „Die letzten Dinge“ zielen nicht auf die Verwendung im Gottesdienst, sondern mit musikalischen Mitteln auf seelische Erbauung und Läuterung. Nachdem das Oratorium lange Zeit fast vergessen war, wagen sich heute wieder mehr Chöre und Kantoreien an die anspruchsvolle Aufgabe. Es muss nicht immer Händels „Messias“ oder „Ein deutsches Requiem“ von Johannes Brahms sein. ●

Johannes Mundry

CD-Tipp
Louis Spohr:
Die letzten Dinge.
Kammerchor
Stuttgart, Deutsche
Kammerphilharmonie
Bremen. Carus Verlag,
Leinfelden



Louis Spohr (1784 – 1859) war als Komponist, Dirigent und Lehrer u. a. auch als Hofkapellmeister in Kassel tätig. Das Spohr Museum zeigt Leben, Werk und Wirkung des berühmten Musikers und Kasseler Ehrenbürgers:
www.spohr-museum.de

Im Zweifelsfall zum Notar

Niemand muss ein Testament machen.

Wissen sollte man jedoch: Wenn keines vorliegt, tritt die gesetzliche Erbfolge in Kraft, nach der im Grundsatz der Ehepartner und die Kinder erben, sofern sie nicht bereits verstorben sind – dann geht das Erbe an andere Verwandte. Gibt es gar keine gesetzlichen Erben, fällt alles an den Staat.

Viele Menschen wollen aber ihr Erbe anders regeln und vielleicht Freunde oder auch die Kirche und Hilfsorganisationen bedenken. In diesem Fall ist ein Testament notwendig. Wichtig dabei: Nahe Verwandte haben in aller Regel das Anrecht auf den Pflichtteil, dessen Höhe feststeht.

Es gibt keine Pflicht, einen Notar beim Aufsetzen eines Testaments hinzuzuziehen, aber es kann sehr hilfreich sein. So kann er genau beraten und einen juristisch einwandfreien Text formulieren. Zum anderen wird das Testament auch beim Notar hinterlegt und es besteht nicht die Gefahr, dass es nach dem Todesfall nicht mehr auffindbar ist oder gar entwendet wird. Wer sein Testament alleine aufsetzt, muss dies handschriftlich tun und er muss das Dokument unterschreiben. Es sollte auch mit Ort und Datum versehen werden. Ist ein Testament nicht eigenhändig geschrieben und unterschrieben, ist es auch nicht gültig. Aufbewahrt werden kann es grundsätzlich auch zuhause. Allerdings sollte eine Person, die wirklich vertrauenswürdig ist, darüber Bescheid wissen.

Nach dem Tod geht das Testament ungeöffnet an das Nachlassgericht. Eine Möglichkeit ist auch ein Erbvertrag, der immer notariell geschlossen werden muss; darin können auch Auflagen festgelegt werden, etwa zur Pflege.

Quelle u.a.: www.das-was-bleibt.de



Testament

Wenn andere entscheiden

Was passiert, wenn ich schwer erkranke oder einen Unfall erleide und nicht mehr selbst handeln und mich äußern kann?

Es gibt verschiedene Möglichkeiten für diesen Fall: In einer **Vorsorgevollmacht** legt man eine Vertrauensperson fest, die als Stellvertreter handelt. In dem Papier wird auch festgehalten, in welchen Bereichen der Vertreter entscheiden darf, also etwa in Fragen der Gesundheit und des Aufenthaltsortes. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) empfiehlt, das durch Vollmachten für die Totensorge, Bestattung, gegebenenfalls Organspende sowie eine Generalvollmacht (zum Beispiel für Geld- und Postangelegenheiten) zu ergänzen. Möglich ist es auch, eine Vertrauensperson in einer **Betreuungsverfügung** vorzuschlagen; allerdings muss ein Gericht diese Person im Ernstfall erst einsetzen.

Wichtig ist auch die **Patientenverfügung**. In dieser wird festgelegt, wie ein Mensch medizinisch behandelt werden möchte, wenn er nicht mehr einwilligungsfähig ist. Es können Behandlungswünsche festgelegt werden, an die sich die Ärzte – im Rahmen der Gesetze – halten müssen. Die Festlegungen müssen möglichst konkret sein, eine Beratung durch den Arzt ist oft sinnvoll.

Für Vollmachten und Verfügungen gibt es seriöse Vorlagen, zum Beispiel die gerade neu aufgelegte „Christliche Patientenvorsorge“ der Kirchen (www.blickindiekirche.de). Auch das Bundesjustizministerium bietet viele Informationen und Vordrucke unter www.bmjv.de in der Rubrik „Vorsorge und Patientenrechte“ unter „Themen“. Beratung bietet auch die Diakonie Hessen, T 0561 1095-3311 (Kerstin Stark).



Patientenverfügung

Kleiner für letz

Am Bett des Sterbenden

Wenn das Ende des Lebens auf dieser Erde näher kommt, ist die Kirche an der Seite der Menschen. Man solle nicht zögern, im örtlichen Pfarramt anzurufen, wenn man geistliche Sterbebegleitung wünscht, empfiehlt Frank Nico Jaeger, Pfarrer in Bad Hersfeld. In den Krankenhäusern stellt das Pflegepersonal gerne einen Kontakt zur Klinikseelsorge her.

Sterbende wollten oft gerne ein letztes Abendmahl mit ihm feiern, erzählt Pfarrer Jaeger. Es sei auch ein Akt der Vergewisserung, wenn der Pfarrer sie noch einmal besuche. Hinzu komme ein tiefes Bedürfnis nach Sündenvergebung und nach Frieden, bevor der Tod die Menschen erreicht. In manchen Fällen versuche er auch, Streitigkeiten innerhalb einer Familie zu klären.

Häufig bete er mit den Sterbenden und den Angehörigen Psalm 23 („Der Herr ist mein Hirte ...“). Im Evangelischen Gesangbuch gibt es ab Nummer 941 Hinweise zur Sterbebegleitung sowie Bibeldialoge, Gebete und Segensworte für die Begleitung Sterbender – auch einen Sterbesegen. Dort steht unter anderem zum Umgang mit sterbenden Menschen: „Wir lassen ihn unsere Nähe spüren. Ein paar Worte, eine Geste der Gemeinschaft, die sich in gemessenen Abständen wiederholen, genügen.“



Sterbebegleitung

Abschied nehmen

Wenn ein Mensch im Krankenhaus, Hospiz oder Altenheim stirbt, wird er meist nicht einfach aus dem Zimmer geschoben, sondern es findet eine Aussegnung statt. Diese Andacht im Sterbezimmer wird in der Regel von einem Seelsorger geleitet, aber auch jeder andere Christ kann diese Aufgabe übernehmen. Im Evangelischen Gesangbuch finden sich Gebete und Segenstexte für diesen Anlass. Angehörigen, Pflegepersonal und Mitbewohnern soll so die Möglichkeit zur Verabschiedung gegeben werden, bevor der Sarg das Haus verlässt.

Auch wenn Menschen zu Hause sterben, ist die Aussegnung möglich: Pfarrer, Familie, Nachbarn und Freunde beten gemeinsam, hören ein Wort aus der Bibel und feiern das Abendmahl. Dann ist Gelegenheit für Stille oder ein letztes Wort. Anschließend werden der Verstorbene und die Hinterbliebenen gesegnet. Je nach Möglichkeit kann zu Beginn, am Schluss oder an einer anderen passenden Stelle ein Lied gesungen werden. Auf dem Land ist die Aussegnung in den Häusern Verstorbener mitunter noch ein häufiger geübter Brauch, während sie in der Stadt nur noch selten vorkommt.



Aussegnung

Ruhe in Frieden

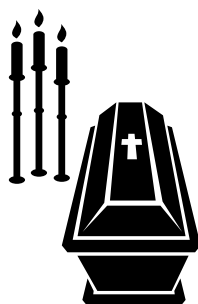
Am Grab nimmt die Familie und die gesamte Trauergemeinde Abschied. Sichtbar vollzogen dadurch, dass der Sarg abgesenkt wird und der Pfarrer oder die Pfarrerin Erde auf den Sarg streut – ein christliches Zeichen dafür, dass wir wieder zu Erde werden. Zugleich wird die Hoffnung auf Auferstehung im Namen Jesu Christi zum Ausdruck gebracht: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ (Johannes 14, 19)

Auch alle anderen übergeben den Verstorbenen mit einer Handvoll Erde als Zeichen der Vergänglichkeit, oder auch mit einer Blume, in Gottes Hände. Eine gemeinsame Geste des Abschieds und der Verbundenheit, die tröstlich wirken kann. Nach der Beerdigung findet oft noch eine private Trauerfeier im Familienkreis statt.

Im christlichen Glauben wird die Individualität und Würde des Einzelnen betont. Der Name des Verstorbenen sollte erhalten und an einem Erinnerungsplatz für alle sichtbar bleiben. Wenn Sie Fragen haben oder unsicher sind, wenden Sie sich an Ihren Gemeindepfarrer. Mit einem Seelsorger führen die Angehörigen nach dem Todesfall auch das Trauergespräch, in dem die Bestattung vorbereitet wird.

Wie können Sie Ihre Angehörigen dabei unterstützen? Zum Beispiel mit einem vorbereiteten Lebenslauf, Ideen zu Musik und Blumenschmuck, einem Bibelwort oder einem Lebensmotto. Seien Sie mutig, Ihre Vorstellungen klar zu formulieren! Auch Ungewöhnliches ist möglich, solange die Würde gewahrt bleibt.

Quelle: www.nichts-vergessen.de



Beerdigung

Erinnerung pflegen

Es liegt in Ihren Händen festzulegen, wie und wo Sie Ihre letzte Ruhe finden möchten. Dabei kann es hilfreich sein, die Bedürfnisse der Hinterbliebenen, also der Familie mitzubedenken. Viele Menschen wünschen sich eine Erdbestattung. Denn die Angehörigen empfinden meist eine Grabstätte mit einem individuellen Grabstein als einen guten Ort für ihre Trauer und Erinnerung.

Auch bei Urnenbestattungen auf dem Friedhof und in vielen Friedwäldern ist es möglich, einen Gedenkstein oder eine Tafel mit dem Namen des Verstorbenen zu setzen und so einen Ort des Gedenkens zu schaffen. Bei einer Seebestattung wird die Urne mit der Asche des Verstorbenen im Meer versenkt. Anhand der Koordinaten kann die Beisetzungsstelle später wiedergefunden werden.

Die Grabpflege auf dem Friedhof ist einerseits ein Ritual der Erinnerung, für viele wird sie aber auch zum Problem. Was, wenn keine Angehörigen mehr da sind, die sich um das Grab kümmern können? Oder wenn die Belastung zu groß wird? Friedhofsgärtner pflegen auf Wunsch dauerhaft die letzte Ruhestätte: wechselnde Bepflanzung, regelmäßiges Gießen oder Entfernen von Unkraut. Das ist natürlich mit Kosten verbunden, die aber zu Lebzeiten bedacht und eingeplant werden können.

Dann lieber eine naturnahe Grabstätte unter Baumwurzeln im Wald, denken nicht wenige, denn dort fällt keine Grabpflege an. Stimmt. Aber dass Friedwälder insbesondere im Winter für ältere Menschen nicht problemlos zugänglich sind, ist wiederum ein Argument für den traditionellen Friedhof in der Nachbarschaft. Hier ist man den Toten näher.



Grabpflege



Foto: privat

Totenhemd-Blog im Internet

Eine Pfarrerin übt das Sprechen über die letzten Dinge ein

 www.totenhemd.wordpress.com

 www.facebook.com/totenhemdblog

Auch bei ernsten Themen gut gelaunt: Pfarrerin Annegret Zander (r.) aus Hanau und die Schweizer Bloggerin und Coach Petra Schuseil



Traditionelles Totenhemd aus dem 17. Jahrhundert aus dem Bestand des Kasseler Museums für Sepulkralkultur

Die Trauer", sagt Annegret Zander, „nimmt sich Raum.“ Und wenn man diese Trauer nicht gestalte, dann schlage sie zurück. Deswegen, so sagt die Hanauer Pfarrerin, sei das Reden über den Tod und das Sterben so wichtig. Zander tut das in ihrer beruflichen Aufgabe in der Fachstelle Zweite Lebenshälfte, darüber hinaus aber auch im „Totenhemd-Blog“ im Internet. Das Wort Blog oder Weblog setzt sich aus den Begriffen Web (für das Internet) und Logbuch zusammen. Es handelt sich um eine Art Tagebuch, das von unterschiedlichen Personen geführt werden kann, in dem auch kommentiert und diskutiert wird.

Annegret Zander hat das Totenhemd-Blog gemeinsam mit ihrer Freundin, der Trauerbegleiterin Petra Schuseil, ins Leben gerufen. „Aus beruflichen und privaten Gründen redeten wir immer wieder gerne über die Endlichkeit. Für uns gibt es hier nur noch wenige Tabus. Aber die meisten Leute, die wir kennen, sind beim Thema Endlichkeit, Sterben, Trauern eher reserviert und irritiert. Das finden wir schade. Und haben Lust, mit unseren Gedanken, Erfahrungen und Experimenten, andere zum Nach-

denken und Sprechen über ‚die letzten Dinge‘ zu verlocken“, schreiben sie auf der Seite. Auf der Seite ist viel zum Thema zu finden. Es geht um Spaziergänge auf dem Friedhof, um „Death Cafés“ (Kaffeerunden, bei denen über den Tod gesprochen wird), um Buchtipps und um die Frage, was mit den Daten in Netzwerken wie Facebook nach dem Tod passiert. An Aktionen des Blogs können sich die Leser beteiligen und zum Beispiel Gedichte einsenden oder sich mit der Frage beschäftigen, was denn nun wirklich nach dem Tod kommt. Außerdem gibt es eine Fülle von Verweisen auf andere Seiten im Internet zu verwandten Themen, sodass sich ein breites Spektrum öffnet.

Pfarrerin Zander hält wenig von dem Satz in Todesanzeigen, man möge von Beileidsbekundungen am Grab absehen. Das erhöhe die Schwelle, mit Trauern in Kontakt zu treten, Anknüpfungspunkte zu finden. Es sei sehr wichtig, in Gemeinschaft zu trauern. Solche Anknüpfungspunkte an anderer Stelle, nämlich im Internet, anzubieten, das geht mit dem Totenhemd-Blog, übrigens auch bei Facebook. ●

Olaf Dellit

Foto: sepulkralmuseum

Wie mit dem Ende anfangen?

Über die letzten Dinge mit einem geliebten Menschen zu reden, ist für die meisten das erste Mal. Sie sind vielleicht auch noch in der Phase, in der man sich gegen die Tatsache der Endgültigkeit wehrt. Das Unfassbare muss erst ins Bewusstsein dringen. Die Auswirkungen auf das eigene Leben und das der Angehörigen oder Freunde sind noch nicht absehbar. Wie findet man den Einstieg?

Der sich nähernde Abschied ist ein endgültiger, entsprechend stark sind Gefühle von Trauer, Ohnmacht und Hilflosigkeit. Selbst im Alter konnte man bisher Dinge zum ersten Mal machen, jetzt mehren sich solche, die den Gedanken „zum letzten Mal“ mit sich bringen. Man kann versuchen, sowohl das Wissen um das kommende Sterben, als auch die damit verbundenen Gefühle zu unterdrücken – oder man kann sich darauf vorbereiten.

Frau W. kommt in die Beratung, weil ihr Hausarzt sie dazu ermuntert hatte. Bei der Frage nach den Hintergründen rollen Frau W. die Tränen über die Wangen, sie versucht mit einem verzweifelten Lächeln dagegen anzugehen und entschuldigt sich. Sie habe sich doch vorgenommen, nicht gleich anzufangen zu weinen, tapfer wollte sie sein und wäre es eigentlich auch. Es gelänge ihr aber immer weniger und deswegen sei sie hier.

Sie erzählt von ihrem Mann, der geschwächt von der Krebsbehandlung zu Hause liege, für den es keine Hoffnung auf Heilung gebe. „Wie gehen Sie beide denn mit dieser Situation um?“, frage ich Frau W., die in ihrer Antwort immer wieder das Wort „Tapferkeit“ benutzt, offenbar als Synonym dafür, dass beide versuchen, „nur über schöne Dinge zu reden.“ Die Themen „Tod und Sterben“ würden sie vermeiden. Sie habe Angst, dass es ihren Mann noch mehr belaste, wenn sie über ihre Gedanken, ihre Trauer und den sich nähernden Abschied sprechen würde. „Dabei habe ich noch nicht mal eine Ahnung, welche

Versicherungen wir haben, da haben wir sehr traditionell gelebt. Und ich weiß auch nicht, wie und wo er eigentlich beerdigt werden möchte!“ Vieles würde sie gerne von ihrem Mann wissen, über Vieles reden. Aber darüber zu sprechen würde sich für sie so anfühlen, „als ob ich damit den Endpunkt selber setze. Ich denke manchmal, ich würde den Tod meines Mannes hinauszögern, wenn wir beide nur nicht darüber sprechen.“ Ich frage Frau W., ob es sein könne, dass es ihrem Mann ähnlich gehe. Dass auch er versuche, „tapfer“ zu sein, um

»Ich denke manchmal, ich würde den Tod meines Mannes hinauszögern, wenn wir beide nur nicht darüber sprechen.«

sie nicht zu belasten, aber dennoch auch das Bedürfnis habe, über den nahenden Tod zu reden, über die damit verbundenen Gefühle und die rein praktischen Dinge, die früher oder später zu regeln sein werden.

Frau W. hat später den Mut aufgebracht, den ersten Schritt zu tun und ihren Mann zu fragen, wie er seine gesundheitliche Situation einschätzt, welche Gedanken und Überlegungen ihn beschäftigen. Sie hat ihn gebeten, auch über den irgendwann anstehenden Abschied, über die Bestattung und Erbangelegenheiten reden zu dürfen. „Es war schwer, ins Gespräch zu kommen. Und ich glaube, wir haben in unsrer Ehe überhaupt oft Problemgesprä-



Foto: medio.tv/Simmank

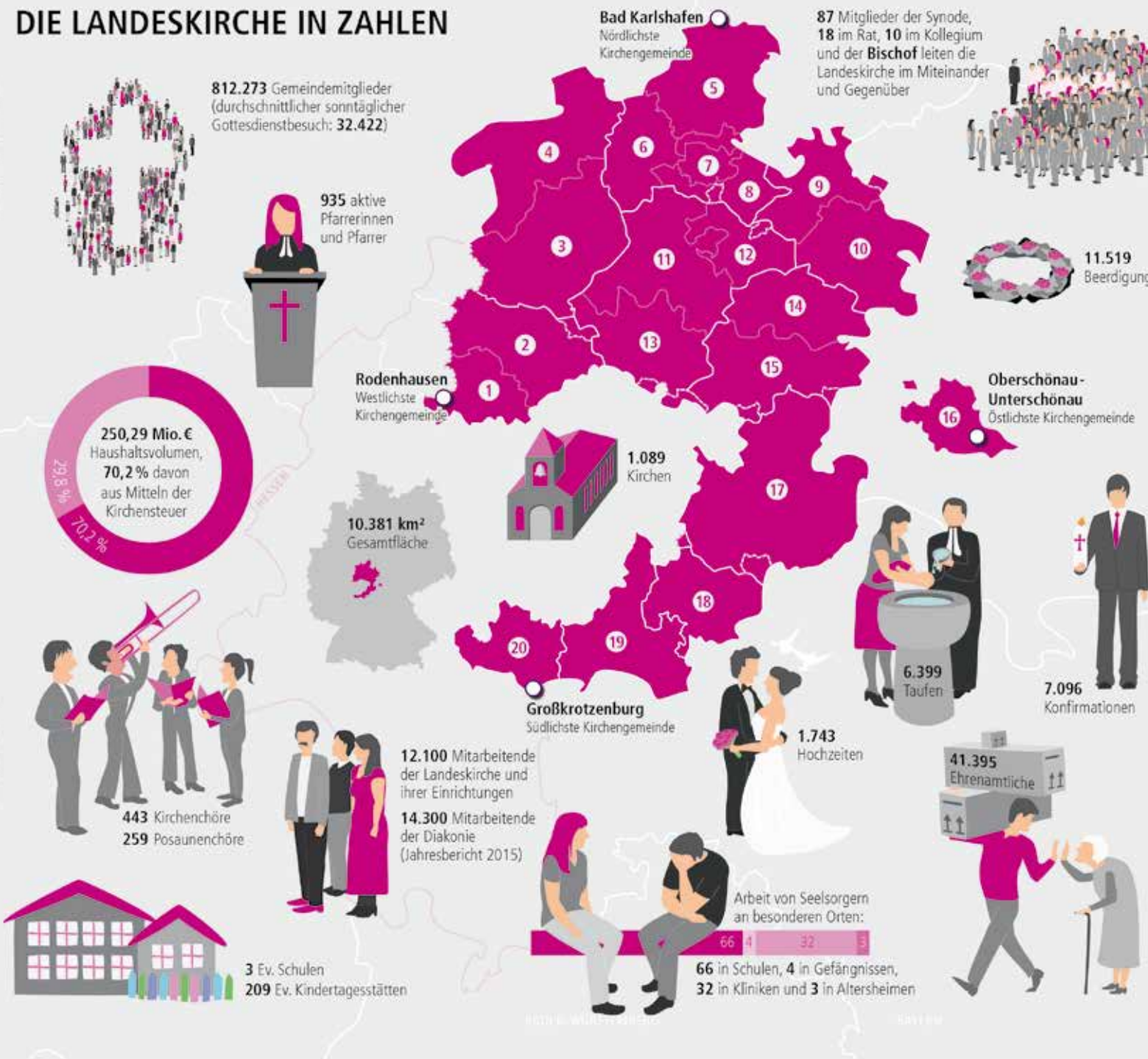
Frank Harries, Dipl.-Psychologe und Psychotherapeut, leitet die Psychologische Beratungsstelle für Paar-, Familien- und Lebensberatung des Diakonischen Werks Marburg-Biedenkopf
T 06421 27888
www.dw-marburg-biedenkopf.de

che vermieden. Aber es hat trotzdem gut getan, und ich denke, wir sind beide froh, über unsere Schatten gesprungen zu sein. Wir haben viel geweint und oft auch gar nichts mehr sagen können. Jetzt fühle ich mich erleichtert und meinem Mann sehr nahe.“

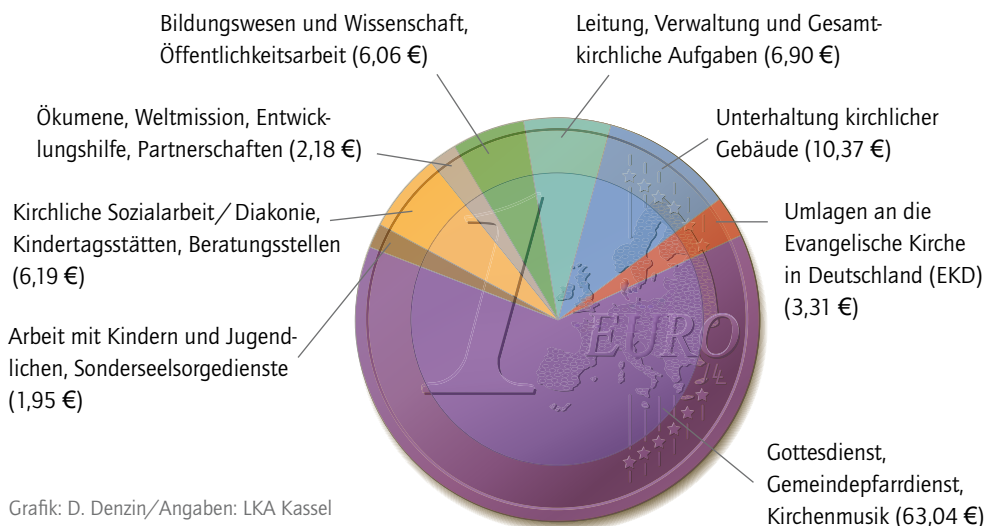
Wer in seinem Leben alle Konflikte mit sich selbst ausgetragen hat, wird auch am Ende des Lebens eher diesen Weg versuchen. Diejenigen, die sich in ihren Beziehungen geübt haben, Probleme offen anzusprechen und miteinander zu klären, haben es vermutlich auch später leichter, über die letzten Dinge ins Gespräch zu kommen. Und Letztere dürften auch in anderen schwierigen Stunden des Lebens Gemeinsamkeit, Nähe und Erleichterung im gegenseitigen Austausch erfahren haben.

Und wenn einem manchmal die Worte fehlen? Eine Berührung, eine Hand auf der des anderen, ein Blick kann einander verbinden. Wie gut, wenn nicht erst die letzten Dinge der Anlass dazu sind. ●

DIE LANDESKIRCHE IN ZAHLEN



VON 100 EURO KIRCHENSTEUER WERDEN 2018 AUFGEWENDET FÜR:



NOCH FRAGEN?

Also, wie war das jetzt nochmal mit der Abgeltungssteuer? Und warum zahlt mein Nachbar Kirchensteuer, ich aber nicht? Wer entscheidet über Investitionen? Wir sind für Ihre Fragen rund um das Thema Kirchenfinanzen da.

Im Internet finden Sie Informationen und Broschüren zum Download: www.ekkw.de/ratgeber/kirchensteuer.html

Für Rückfragen steht Ihnen das Finanzreferat im Kasseler Landeskirchenamt gern zur Verfügung: **T 0561 9378-218**
finanzen.lka@ekkw.de

Waldeck und Marburg

- 1 Marburg
- 2 Kirchhain
- 3 Eder
- 4 Twiste-Eisenberg

Kassel

- 5 Hofgeismar
- 6 Wolfhagen
- 7 Stadtkirchenkreis Kassel
(Sitz des Bischofs und
des Landeskirchenamtes)
- 8 Kaufungen
- 9 Witzenhausen
- 10 Eschwege

Hersfeld

- 11 Fritzlar-Homberg
- 12 Melsungen
- 13 Ziegenhain
- 14 Rotenburg
- 15 Hersfeld
- 16 Schmalkalden

Hanau

- 17 Fulda
- 18 Schlüchtern
- 19 Gelnhausen
- 20 Hanau



Grafik: Gödecke/Angaben: LKA Kassel, Stand 8-2018

ZUR PERSON

Dr. Volker Knöppel (61) ist seit 2006 Vizepräsident der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und damit juristischer Stellvertreter des Bischofs. Er ist zuständig für das Dezernat Finanzen und Organisation und für die Dienststellenleitung des Landeskirchenamtes, davor leitete er 13 Jahre das Baudezernat. Von 1989 bis 1992 war er Referent in der Hannoverschen Landeskirche. Knöppel ist verheiratet, hat drei Kinder und wohnt in Naumburg-Elbenberg. In seiner Freizeit beschäftigt sich der studierte Jurist gern mit Regionalgeschichte und Fragen der Denkmalpflege.

Was macht die Kirche mit den Kirchensteuern?

Interview
mit Vize-
präsident
Dr. Volker
Knöppel



Foto: medio.tv/Schauererna

? Ist das Kirchensteuer-System fair?

Dr. Volker Knöppel: Ja, weil es gewährleistet, dass die finanzielle Leistungsfähigkeit der Mitglieder das maßgebende Kriterium ist. Wer weniger verdient, zahlt weniger Kirchensteuer, vielleicht sogar gar keine. Und wer gut verdient, zahlt mehr, manchmal auch deutlich mehr. Das ist fair. Der Bemessungssatz für die Kirchensteuer ist in Hessen auf neun Prozent der Einkommensteuer festgesetzt.

? Wer zahlt denn überhaupt Kirchensteuern?
Es sind ja nicht alle Menschen.

Knöppel: Insgesamt zahlt etwa ein Drittel unserer Gemeindemitglieder Kirchensteuer, zwei Drittel zahlen keine. Das hängt mit den steuerlichen Einkommensgrenzen zusammen. Da gibt es Grundfreibeträge: 9.000 Euro bei Ledigen und 18.000 Euro bei Verheirateten. Nur oberhalb dieser Beträge fällt überhaupt Kirchensteuer an. Rentner mit geringer Versorgung fallen raus, ebenso andere Personengruppen mit keinem oder niedrigem Einkommen wie Arbeitslose, Studenten, Auszubildende oder Kinder.

? Die Kirchensteuer-Einnahmen sind trotz sinkender Mitgliederzahlen zurzeit gut. Wann rechnen Sie mit einer Trendwende?

Knöppel: Wir haben tatsächlich seit 2010 eine positive Entwicklung bei den Kirchensteuern. Das hat Ursachen: Im Moment werden die Mitgliederverluste, die sich ja auf die Kirchensteuer auswirken, überkompensiert von der positiven wirtschaftlichen Entwicklung und von der guten Arbeitsmarktlage. Mit einer Trendwende rechne ich aus zwei Gründen: Demografisch betrachtet scheiden die geburtenstarken Jahrgänge, die sogenannten Babyboomer um den Jahrgang 1955, in fünf bis zehn Jahren aus dem Berufsleben aus. Das wird ganz deutliche Folgen für die Einnahmesituation unserer Landeskirche haben. Denn diese Lücke wird nicht durch ein Nachziehen jüngerer Menschen kompensiert. Für uns bedeutet das kein allmähliches Absinken auf der Einnahmenseite, sondern es ist eine deutliche Zäsur.

Und das Zweite ist die wirtschaftliche Entwicklung. Wenn es irgendwo in dieser globalisierten Welt dramatische Veränderungen geben sollte, dann bekommen wir das natürlich sofort auch in Deutschland zu spüren – und das hat dann

sehr schnell Auswirkungen auf die Einkommensteuer und damit auch auf die Kirchensteuer.

? Kirche ist ja auch Arbeitgeber: Wie viele Menschen arbeiten für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck?

Knöppel: Zurzeit über 900 Pfarrerrinnen und Pfarrer und etwa 9.200 angestellte Mitarbeitende. Dazu kommen gut 100 Kirchenbeamte, plus die Lehrkräfte an kirchlichen Schulen.

? Werden es bei sinkenden Einnahmen in zehn Jahren weniger Mitarbeitende sein?

Knöppel: Ja. Wir haben uns in einem Zukunftsausschuss schon sehr früh mit der demografischen Entwicklung beschäftigt. Die Synode hat den Abbau von 25 Prozent auf der Ausgabe Seite beschlossen – in einem großen Prozess, der auf 2026 ausgerichtet ist. Das wirkt sich natürlich auch auf die Stellenpläne aus. Wenn wir uns für die Zukunft auf weniger Einnahmen einstellen wollen, müssen wir die hohe Personalkostenquote und die Gebäude-Unterhaltung in den Blick nehmen. Und mit beiden Themen sind wir unterwegs.

? Worauf können sich die Kirchenmitglieder verlassen: Welche Leistungen bleiben erhalten, wo muss gespart werden?

Knöppel: Auch wenn demnächst die geburtenstarken Jahrgänge der Pfarrerschaft in den Ruhestand versetzt und Gemeinde- und Funktionsstellen reduziert werden, bleibt in Zukunft ein flächendeckendes Pfarrstellennetz in unserer Landeskirche erhalten. Gemeindemitglieder werden also nach wie vor eine pfarramtliche Versorgung in der Fläche finden. Im Übrigen werden alle Bereiche sparen müssen. Es gibt Bereiche wie Bildung oder Jugendarbeit, die wollen wir etwas pointierter im Blick behalten. Aber ansonsten wird jeder Bereich sich darauf einstellen müssen, dass es weniger Geld und weniger Personal gibt. In einer Gesellschaft, die kleiner wird, darf auch die Kirche kleiner werden. Das Ganze steht unter dem Leitsatz „Volkskirche qualitativ weiterentwickeln“. Das heißt: Wir werden mit Angeboten an Gemeindemitglieder aber auch in die ganze Gesellschaft hinein in Zukunft weiter dabei sein. ●

Fragen: Lothar Simmank, Olaf Dellit



Der letzte Wille

Auch das gehört zu den letzten Dingen: überlegen und Entscheidungen treffen, was mit meinem Besitz passieren soll, wenn ich nicht mehr bin

Ihr Leben: Das ist eine unendliche Zahl von Erlebnissen und Erfahrungen! Dazu gehören Menschen, die Ihr Leben bereichert haben oder dies immer noch tun, Freunde, die Partnerin bzw. der Partner, vielleicht auch Kinder und Enkel. Themen, die für Sie von Bedeutung sind, für die Sie sich engagieren. Sie sind ebenso Teil Ihres Lebens wie die kleinen und großen Dinge, die Sie besitzen: Ihre Bücher, die Musiksammlung, die Andenken an besondere Erlebnisse oder liebgewonnene Menschen.

„Was soll damit geschehen, wenn ich einmal nicht mehr bin?“ Was bleibt? Es ist nicht einfach, sich mit dem Thema „Vererben“ auseinanderzusetzen. Und niemand kann Ihnen die Entscheidung abnehmen, ob Sie einen letzten Willen hinterlassen möchten oder nicht. Damit andere Menschen aber Ihre Vorstellungen verwirklichen können, sollten Sie festhalten und regeln, was Ihnen wichtig ist: Im Idealfall in einem Testament. Es hilft Ihnen und den Erben. So können Sie nahe Verwandte oder Freunde ebenso bedenken wie Projekte unterstützen, die Ihnen wichtig sind.

Schon immer haben Menschen auch „ihre Kirche“ bedacht. Sie durch Stiftungen, Schenkungen, Vermächtnisse und Erbschaften über ihren eigenen Tod hinaus unterstützt und durch diese Förderung mit geprägt und nachhaltig gestaltet. In der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck gibt es eine Fülle von Angeboten und Einrichtungen, die unseren Verkündi-

gungs- oder sozialdiakonischen Auftrag erfüllen: Ganz nah bei Ihnen vor Ort, in der Region oder auf landeskirchlicher Ebene. Vielleicht haben Sie bereits eine ganz konkrete Vorstellung davon, was Sie anstoßen oder unterstützen möchten. Möglicherweise ist es eher noch eine Ahnung, wo Ihre Berührungspunkte mit kirchlicher und diakonischer Arbeit Ihnen ans Herz gewachsen sind.

Weitergeben, schenken, stiften und vererben

Auch beim Thema „Weitergeben, schenken, stiften und vererben“ ist die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck für Sie da: wenn Sie Hilfe, Rat oder einfach nur ein offenes Ohr brauchen. Unsere Pfarrerrinnen und Pfarrer in den Gemeinden, in den Krankenhäusern, Altenheimen oder Hospizen stehen als verlässliche Ansprechpartner zur Verfügung.

Sprechen Sie uns an, wir unterstützen Sie gerne bei Ihren Überlegungen und zeigen Wege auf, Ihre Wünsche und Anliegen zu verwirklichen. Sie können sich gerne an eine Ihnen vertraute Pfarrerin oder einen Pfarrer wenden. Oder Sie schreiben an uns: Evangelische Kirche in Kurhessen-Waldeck, Referat Spendenwesen, Haus der Kirche, Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel, E-Mail: spendenwesen@ekkw.de ●

Joachim Pothmann

Demnächst verfügbar sind zwei Informations- und Materialpakete rund um die Themen „Sterben und Tod“ (siehe auch die Hinweise zu den entsprechenden Internet-Angeboten auf Seite 12 in diesem Heft):



„Nicht(s) vergessen. Gut vorbereitet für die letzte Reise“ lädt dazu ein, ein Stück vor-

auszuschauen: Mit Verstand, Herz und unserem Glauben. Das kann helfen, gelassener auf das eigene Ende zuzugehen, loszulassen und alles Wichtige rechtzeitig zu regeln.



„Was bleibt.“ fragt nach, woran Sie sich erinnern, wenn Sie auf Ihr Leben zurück-

schauen. An den geliebten, abgewetzten Teddy aus der Kinderzeit, an das Gute-Nacht-Gebet mit Ihren Eltern oder an den duftenden Apfelkuchen der Oma? „Was bleibt.“ unterstützt Sie auch bei der Frage, was bleibt, wenn Sie selbst nicht mehr da sind. Als Unterstützung für Sie, die Themen für sich selbst klar und sicher anzugehen.

An andere denken – über das eigene Leben hinaus

Die 2011 verstorbene Kasseler Opernsängerin Margarete Riemenschneider legte den Grundstein zur Stiftung „Kinder-Kunst-Förderung“, die Kindern Musikunterricht finanziert

Sie war eine beeindruckende Persönlichkeit“, sagt Pfarrer Gerd Bechtel über Margarete Riemenschneider. Der Geschäftsführer des Diakonischen Werkes Kassel (DW) hat sie noch kennengelernt, die alte Dame, die mit 91 Jahren jene Stiftung ins Leben rief, die sozial benachteiligten Kindern die Teilhabe am kulturellen Leben ermöglichen sollte. „Jeder muss nur ein kleines bisschen an andere denken, dann ginge es uns allen ein ganzes Stück besser“, das war das Motto der Kasseler Opernsängerin, die 2011 94-jährig starb.

Seit zehn Jahren gibt es nun die „Kinder-Kunst-Förderung Margarete Riemenschneider“. Diese startete mit einem Kapital von 88.000 Euro aus dem angesparten Teil ihrer Gagen aus 40 Jahren Reise- und Konzerttätigkeit. Mehrere Tausend Euro werden pro Jahr ausgeschüttet. Insgesamt 35 Kinder wurden bislang gefördert, derzeit sind es sechs, die Musikunterricht erhalten. Dass es nicht mehr sind, ist – eine Crux für viele Stiftungen – der derzeitigen Geldmarktentwicklung geschuldet. Nur die geringen Zinserträge aus dem Vermögen werden zur Förderung verwendet.

Um so mehr freuen würde man sich über Spenden, denn diese können direkt verwendet werden. Und sie helfen ganz unmittelbar: Kindern und Jugendlichen, die vom Diakonischen Werk betreut werden, und deren Familien den Unterricht nicht selbst finanzieren könnten. Eine Sozialarbeiterin der Diakonie zitiert eine Mutter, deren Söhne Geigen- und Akkordeon-Unterricht erhielten. „Die Familie ist sehr dankbar“, so berichtet die Betreuerin vor allem darüber, dass der Unterricht über Jahre hinweg stattfinden konnte und man nun „die Früchte“ ernten könne – ein Instrument spielen zu lernen, braucht Zeit.

Zum Beispiel Geigenunterricht: Im vergangenen Jahr konnte die Stiftung „Kinder-Kunst-Förderung“ zwölf Kinder mit insgesamt 7.000 Euro fördern

Dass dieser Lernprozess auch Familien ermöglicht wird, die Unterstützungsleistungen vom Jobcenter erhalten und denen damit lediglich zehn Euro monatlich für Bildung und Teilhabe zur Verfügung stehen, sei eine „große Freude“. Konkret heißt das, die Stiftung konnte die Kosten von mindestens 50 Euro pro Monat und Kind übernehmen.

Gerd Bechtel weist darauf hin, dass es nicht um Förderung von besonders Begabten gehe, sondern darum, interessierten Kindern, die ohnehin vom DW betreut würden, Unterricht zu ermöglichen. Die Familien melden sich über die Sozialarbeiter und werden anonym ausgewählt und müssen die Förderung jedes Jahr neu beantragen.

Dass die Stiftung ausgerechnet bei der Diakonie angesiedelt ist, hat seinen Grund in einem Erlebnis von Margarete Riemenschneider. Sie habe bei einer Reise einmal versorgt werden müssen – und die Bahnhofsmision habe ihr sehr geholfen. So rief sie 2003 zunächst die Margarete-Riemenschneider-Stiftung ins Leben, die die Arbeit der Bahnhofsmision unterstützt. ●

Anne-Kathrin Stöber

Spendenkonto:

Stichwort: Kinder-Kunst-Förderung

IBAN: DE58 5009 0500 0003 5700 33

Sparda Bank Hessen eG



Foto: DW Kassel

ZUR PERSON

Margarete Riemenschneider (1917–2011) stammte aus einer kinderreichen Handwerkerfamilie. Mit fünf stand das begabte Mädchen als Tänzerin auf der Bühne des Staatstheaters Kassel, mit 16 hatte sie einen festen Vertrag. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten kam ihr Vater ins Konzentrationslager, sie wurde entlassen. Später arbeitete sie als Stenotypistin, Tänzerin, Sängerin und Reiseleiterin.

Als ihr „drittes Leben“ bezeichnete die untriebige Frau das „Klinkenputzen“ für die gute Sache. Mit dem angesparten Teil ihrer Gagen aus 40 Jahren Reise- und Konzerttätigkeit gründete sie mit der Kinder-Kunst-Förderung ihre zweite Stiftung.



Foto: Fotolia

„Staub bist du ...“



Das *blick*-Rätsel von Karl Waldeck

„Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück.“ So steht es um den Menschen, nachzulesen auf den ersten Seiten der Bibel. Anders gesagt: „Es ist der alte Bund, Mensch, du musst sterben“, wie es in einer Bach-Kantate heißt. Menschen werden geboren, sie leben und sterben. In den kürzer werdenden Herbsttagen erinnern Feier- und Gedenktage daran: im November der letzte Sonntag des Kirchenjahres, der Toten- bzw. Ewigkeitssonntag. Am Volkstrauertag eine Woche zuvor kommt das Sterben von Soldaten und Zivilisten in den Blick. Um letzte Dinge, um den Tod wie um die christliche Hoffnung angesichts der Vergänglichkeit, geht es im heutigen *blick*-Rätsel. Dichter, Bibel und das Glaubensbekenntnis kommen zu Wort.

1 Der Dichter und das Ende „Schlussstück“ nannte der Dichter Rainer Maria Rilke bezeichnenderweise sein Gedicht, das mit folgender Zeile beginnt: „Der Tod ist ...“. Welche Eigenschaft wird dem Tod hier zugesprochen? Er ist ...

ERHABEN _____

GROSS _____

BITTER _____

2 Hoffnung (nicht nur) am Ende Das Glaubensbekenntnis, das sogenannte apostolische: „Credo /Ich glaube“ – so formuliert es dreimal. Im dritten Teil des Glaubensbekenntnisses ist auch von den Toten die Rede. Worauf hofft der Glaubende mit Blick auf sie: an die „... der Toten“?

RECHTFERTIGUNG _____

VERWANDLUNG _____

AUFERSTEHUNG _____

3 Im Jetzt und am Ende Mit dem gesuchten Wort beginnen die sogenannten. ...-Preisungen der Bergpredigt (Matthäusevangelium, Kapitel 5). Eine Verheißung – zu Lebzeiten; doch auch für die Verstorbenen gilt: „... sind die Toten, die im Herrn sterben von nun an.“ (Offenbarung 14,13). Welches Wort ist hier gesucht?

SELIG _____

GLÜCKLICH _____

HEILIG _____

4 Sicher!? „... certa, hora incerta.“ „Er ist sicher, die Stunde unsicher.“ Diese (ursprünglich lateinische) Weisheit ist an großen öffentlichen (Turm-)Uhren an Kirchen oder Rathäusern zu lesen. Bei aller Unsicherheit des Lebens und seiner Zeit, was ist – und die Erfahrung spricht dafür – wirklich sicher?

DAS GLÜCK _____

DER TOD _____

DIE LIEBE _____

Die ersten Buchstaben (in Schwarz) der richtigen Antworten von 1 bis 4 ergeben das **Lösungswort**: Letzte Dinge – das Leben ist begrenzt. Es ist uns auf Zeit geschenkt. Im Lied des Evangelischen Gesangbuchs unter der Nummer 529 wird in einem schönen, einladenden Bild der Status des Menschen auf dieser Welt – mit dem Lösungswort – beschrieben.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis.
Gewinnerin des letzten Preisrätsels (Mai 2018, Lösungswort: Aether) war Magdalena Zorr aus Lohra.

Senden Sie das Lösungswort bis zum 25. Oktober 2018 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an: *blick* in die kirche
Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel
oder per E-Mail an raetsel@blick-in-die-kirche.de

Der Kasseler Renthof



Alte Brüderkirche: Neben Kassels ältestem Sakralbau befindet sich jetzt das sanierte Hotel Renthof

Seit kurzem neu: Logieren und genießen in Kassels ältestem Gebäude



Das historische Gebäudeensemble bei Nacht

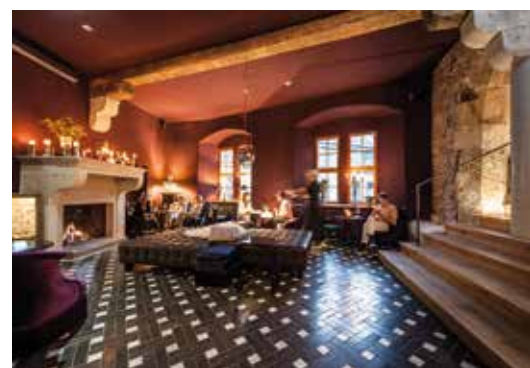
Der Gebäudekomplex des Kasseler Renthofs hat in seiner über 700-jährigen Geschichte schon zahlreiche Wandlungen durchlebt. Im 13. Jahrhundert ursprünglich als Karmeliterkloster erbaut, hat er sich im Laufe der Zeit immer wieder neu erfinden und der Gegenwart anpassen können. So diente er unter Landgraf Moritz von Hessen-Kassel zunächst als Hofschule, dann als Ritter-Akademie. Später wurde er Teil der Universität Kassel/Marburg, bis sich hessische Oberbehörden und Gerichte dort niederließen. Während die Stadt im Zweiten Weltkrieg nahezu komplett zerstört und ihrer alten Identität beraubt wurde, blieb der Kasseler Renthof weitgehend verschont, so dass ihn nach 1945 der Verein für Volkswohl übernehmen und bis 2012 als Lebensraum für Senioren nutzen konnte.

Seit dem Sommer 2017 sieht es im Renthof ganz anders aus: Nach einer denkmalgerechten Sanierung wurde im historischen Ambiente ein Boutique-Hotel mit Restaurant und Bar eröffnet. Dem Gebäudekomplex angeschlossen ist die Alte Brüderkirche, die als Eventlocation dient: Das ehemalige Gotteshaus bietet einen festlichen Rahmen für Veranstaltungen bis zu 300 Personen. Zwischen Kirche und Hotel können die Gäste stimmungsvoll in einem von alten Mauern umgebenen Innenhof essen und trinken – ein Ort der Ruhe mit einem nicht nur für Kassel einzigartigen Ambiente.

Mit dem Renthof-Restaurant hat der nordhessische Gastronom Rainer Holzauer einen Treffpunkt für alle geschaffen: Einheimische ebenso wie Hotelgäste sind zu einer regional geprägten Küche aus hochwertigen und überwiegend heimischen Produkten eingeladen. Die offen gestaltete Küche erlaubt es, Küchenchef Philip Hühner und seinem Team bei der Zubereitung über die Schultern zu schauen. Das Restaurant hat Platz für 100 Gäste und teilt sich in verschiedene Bereiche: Eine lange Tafel in der Mitte des Raumes, an der immer noch ein Platz zu finden ist, gemütliche Polsterbänke vor den Fensternischen und auf der Hofseite laden Bistrotische zum genussvollen Speisen in ungezwungener Atmosphäre ein. ●



Das Restaurant bietet Einblicke in die Küche



Entspannung in der Lounge vor dem Kamin

Zu gewinnen beim blick-Rätsel:

Unter den Einsendern der richtigen Lösung unseres Preisrätsels verlosen wir zwei Übernachtungen für zwei Personen im Doppelzimmer inkl. Frühstück und Abendessen (1 x Menü / 1 x à la carte) im

Renthof Kassel

Renthof 3, 34117 Kassel

T 0561 50668-0, www.renthof-kassel.de



Jedes Zimmer ein Unikat in Zuschnitt und Gestaltung: Die 55 Zimmer und Suiten sind je nach Kategorie zwischen elf und 50 Quadratmetern groß. Die Stilmixturen der Gebäudeteile der verschiedenen Jahrhunderte spiegeln sich in der Zimmereinrichtung wider und verleihen allen Räumen einen individuellen Charakter.

Von guten Mächten



*Lass warm und hell die Kerzen heute flammen,
die du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen.
Wir wissen es, dein Licht scheint in der Nacht.*

*Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so lass uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all deiner Kinder hohen Lobgesang.*

*Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

Dietrich Bonhoeffer (1906 -1945), EG 65